

«Wir erleben den Reiz der Langsamkeit»

Monika Kühne und Elisabeth Strässle fahren am Gigathlon im Wallis den Besenwagen

VON JÖRG GREB

Seit Freitagabend ist der Gigathlon 2011 im Wallis unterwegs. 340 Kilometer, garniert mit 11 111 Höhenmetern, stehen für gut 5000 Ausdauersportler in den Kategorien Singles, Couples oder Team of five und den obligaten Gigathlon-Kategorien Inline, Velo, Schwimmen, Laufen und Bike auf dem Programm. Aus einer speziellen Perspektive erleben Monika Kühne und Elisabeth Strässle vom Spital Davos den Anlass: Die beiden Krankenschwestern folgen dem Feld im Besenwagen.

Der diesjährige Gigathlon begann am Freitag mit dem Inline-Teilstück von Turtmann nach Leukerbad. Ein kurzer, ruhiger Einstieg?

Monika Kühne: Davon waren wir überzeugt, ja. Wir dachten: «Hopp, schnell die 19 km und die 750 Höhenmeter hinauf und dagg, das ist fürs Erste gewesen». Doch es kam ganz anders. Es spielten sich Dramen ab, es wurde hektisch, emotional und tragisch.

Wie und warum?

Elisabeth Strässle: Schon in den ersten Kehren von Leuk legten Vereinzelte Pausen ein. Eine Single-Athletin kapitulierte schon nach wenigen 100 m. «Das macht keinen Sinn», sagte sie. Einer schraubte an seinen Inlines. Er hatte eine Rolle verloren. Wenig später gab auch er fluchend, hadern und bitter enttäuscht auf und setzte sich in unser Auto. Technisch helfen dürfen wir übrigens nicht, jeder Gigathlet ist auf sich allein gestellt.



Elisabeth Strässle (links) und Monika Kühne FOTO: SWISS OLYMPIC

Reichte sich ein Drama ans andere?

Kühne: Nein. Nun bekamen wir es mit einem einzigen Couple-Athleten zu tun, der wegen Muskelkrämpfen immer wieder pausieren musste. Weit abgeschlagen kämpfte er. Wir fragten ihn, ob er einsteigen möchte. «Nie und nimmer», antwortete er. Wir witzelten: Der ist gewiss mit der Freundin im Einsatz.

Strässle: Wir litten mit ihm mit und versuchten ihn moralisch zu unterstützen. Es wurde immer schlimmer. 5 km vor dem Ziel hielt ich wieder einmal an. Er jammerte. Ich stieg aus und massierte ihm den Oberschenkel. Ein Gangs Leukerbad rannte plötzlich eine Frau neben ihm. «Da ist sie, die Freundin», lachten wir.

Ein Happy End also, gab es zu Beginn auch schon Tragisches?

Kühne: Ein Couple-Biker kam uns entgegen und suchte seine Partnerin. Er sprach davon, dass ein Krankenwagen mit Sirene zu hören gewesen sei. Wir erkundigten uns beim Rennarzt. Dieser bestätigte die Vermutung: Seine Partnerin lag im Spital.

Die schnellsten Inliner schafften diese Auftaktetappe in gut 63 Minuten, Sie waren rund drei Stunden unterwegs. Wirds da nicht langweilig?

Kühne: Nein. Wir feiern nicht mit den Schnellsten, sondern leiden mit den Langsamsten. Ich kann mich an jedes Gesicht unserer Klienten erinnern. Und wir erleben den Reiz der Langsamkeit. Wir gelangen an wunderschöne Orte, halten dort, wo sonst niemand anhält. Wir erleben die ein-

zigartige Gigathlon-Ambiance aus einer besonderen Warte.

Sie sind die geborenen Besenwagenfahrerinnen und sehen nur die Vorteile.

Kühne: Nein, so ist das nicht. Unser Job hat auch Nachteile. Wir verpassen das Rahmenprogramm an den Wechselorten. Und unser Besenwagen hat keinen Besen mehr. Den mussten wir abmontieren, nachdem wir vereinzelt Unterführungen nicht mehr passieren konnten.

Strässle: Unser Job ist auch mit heiklen Augenblicken verbunden. Wer und wo ist der/die Letzte? Liegt jemand irgendwo im Schattent, ging einer Pinkeln? Da kanns auch peinlich werden.

Ihre Aufgabe verlangt Einfühlungsvermögen, Empathie. Wie reagieren die Gescheiterten?

Strässle: Enttäuscht, traurig, mit Tränen und zum Teil aggressiv. Letztere sind unangenehm. Prellbock sein ist nicht lustig. Alles lassen wir uns nicht bieten. Da kanns vorkommen, dass wir die Leute vor die Wahl stellen: anständig sein oder aussteigen. Generell gilt: Wir haben wahnsinnig viel Zeit zum Reden.

Und was war das Extremste, das Ihnen in den vier Jahren Gigathlon schon widerfahren ist?

Strässle: Das ist die Geschichte des Bikers, der in den Miststock donnerte. Es war nass, glitschig und die Sicht schlecht. Der Gute konnte nicht mehr bremsen. Und er stank nun fürchterlich. Wir spritzten ihn mit dem Wasser-schlauch wieder sauber bevor er bei uns einsteigen konnte.

ABPFIFF

21 WM-Rennen hintereinander

Emil Bischofberger



Ferien wären eine gute Idee um diese Jahreszeit. Vielleicht am Strand, allenfalls auch in den Bergen. Drei Wochen am Stück – sehr gerne. Allenfalls ein wenig Sport zwischendurch, warum auch nicht? Aber nicht gleich jeden Tag. Berge hoch und runter. Mit dem Wind, gegen den Wind. Im Eisregen, in der Gluthitze. So sehen die «Sommerferien» von 198 Radprofis aus, und sie lieben es. Tour de France heisst das Vergnügen, bei dem die Fahrer innert drei Wochen knapp 3500 Kilometer und 56 000 Höhenmeter zurücklegen auf der grossen Schlaufe durch Frankreich.

«Die Tour ist zweifellos schneller und härter und grösser als jedes andere Rennen auf der Welt.

200 der weltbesten Radfahrer widmen ihre ganze Saison, um Anfang Juli in Topform am Start zu stehen. Niemand fährt die Tour locker oder nur zu Trainingszwecken. Es heisst Vollgas vom Anfang bis zum Schluss. Die Etappen sind wie 21 WM-Rennen oder 21 Classiques hintereinander.» Die Zeilen tönen etwas übertrieben. Aber deren Autor Bradley Wiggins

Niemand fährt die Tour locker oder nur zu Trainingszwecken. Es heisst Vollgas von Anfang an

weiss, wovon er spricht. Der Leader des britischen Team Sky verarbeitete seine Erfahrungen an der Tour de France 2010 im Buch «On Tour». Damals gehörte er zum kleinen Kreis von Fahrern, die sich Chancen auf einen Podestplatz ausrechneten. Doch er war ausgebrannt und scheiterte. Mit der Erzählung des Rennens hingegen gelangen ihm viele spannende Einsichten eines Radprofis. «Die Tour ist unser Büro», schreibt Wiggins, «wo wir arbeiten und unseren Lohn verdienen. Wo unsere Hoffnungen und Körper manchmal grausam niedergeschmettert werden. Wo wir aber manchmal auch einen jener Tage erleben – und dafür musst du nicht zwingend die Ziellinie als Erster überqueren –, der all dies lohnenswert erscheinen lässt. Wenn es dir vorkommt, als ob du schweben würdest, deine Füsse die Pedalen kaum berührten. Das ist der Grund dafür, dass wir immer wieder zurückkehren.»

Doch während Wiggins auch in diesem Sommer sich ernsthaft mit einem Podestplatz auseinandersetzen darf, hat das Gros der Fahrer ein banaleres Ziel: zu überleben, sprich: jede Etappe zu beenden und Paris zu erreichen. Knapp einem Viertel wird das allen Anstrengungen zum Trotz nicht gelingen.

Sie werden aufgeben müssen. Entkräftet, erkrankt oder verletzt – am Boden zerstört. Und nächsten Sommer trotzdem wieder nicht in die Ferien, sondern zur Tour de France reisen. Für die wenigen Minuten oder Tage in den drei Wochen, in denen es zu stimmen scheint.

TIPP

Zwei Olympiasieger sporteln sich quer durch die Schweiz

Tanja Frieden gewann 2006 mit dem Snowboard Olympiagold in Turin, **Bernhard Russi** war 1972 in Sapporo ihr Vorgänger auf den Abfahrtskii. Nun ziehen beide quer durch die Schweiz, vom Wallis nach Graubünden. Sie sind zu Fuss, mit dem Bike oder Postauto unterwegs, sie schlafen im Zelt und treffen Landsleute, die spezielle Sportarten ausüben. Die beiden sporteln sich quasi durchs Land. Frieden und Russi bestreiten die sympathische, sechsteilige Sommerserie «Sporterlebt», die morgen Montag (4. Juli) um 22.20 Uhr auf SF 2 startet. Sie lassen sich in die Geheimnisse von Sportarten wie Downhill-Mountainbike, Kajak oder Distanzreiten einweihen, plaudern mit den Kollegen und Kolleginnen – und in den Gesprächen zwischen den Terminen erfahren wir noch recht viel über Frieden und Russi selbst.

«Sporterlebt» – Sommerserie auf SF 2, ab 4. Juli jeden Montag, jeweils 22.20 Uhr



BILD ZUR WOCHE

«Wimbledon, der Centre-Court, Federer.»

Jo-Wilfried Tsonga erklärte vor dem Viertelfinal gegen Roger Federer schwärmerisch, dass für ihn ein Traum ihn Erfüllung gegangen sei.

«Er hatte keinen Hunger. Wenn er sich nicht ändert, wird er keinen Grand-Slam-Titel mehr gewinnen.»

Kolumnist Mats Wilander in der französischen Sportzeitung «L'Equipe» über Federer nach dessen Niederlage gegen Tsonga.

«Generell fehlt der Presse und den Leuten oft der Respekt für einen Spieler wie ihn.»

Der Walliser Yves Allegro legte sich für seinen ehemaligen Doppel-Partner mächtig ins Zeug.



Für zwei Wochen Mittelpunkt der Tenniswelt: der Centre Court in Wimbledon

FOTO: REUTERS